



Arno Rink, Am Strand von Obriariatan, 1989, Öl auf Hartfaser

FOTO: VG BILD-KUNST

Der Zerrissene

Das Museum Hurrle in Durbach huldigt dem einstigen DDR-Malerstar Arno Rink

Fände diese Ausstellung nicht am südwestlichsten Rand, sondern im Osten der Republik statt – diesem Künstler würde größere Beachtung zuteil. Wie noch diesem Sommer in Rostock. In der DDR war Arno Rink ein Malerstar: Hauptvertreter der ersten Leipziger Schule, Lehrer und Wegbereiter der so überaus erfolgreichen zweiten: Ohne ihn kein Neo Rauch, Tim Eitel, Michael Triefel? Möglicherweise.

Im September feierte der „Maler der schönen Farben“ seinen 75. Geburtstag – für den Sammler Rüdiger Hurrle ein willkommener Anlass, in Durbach an Rink zu erinnern. Dass es so lang so still war um den ehemaligen Rektor der Leipziger Kunsthochschule, erklärt sich wohl zum geringen Teil aus der Tatsache, dass Rink SED-Mitglied war, privilegierter „Vorzeigekünstler“ mit Stasi-Kontakten. Seine mitunter statisch anmutende Malerei, die dem Manierismus so deutlich (und doch ansprechender) huldigt, wie die seiner prominenten Lehrer Werner Tübke und Bernhard Heisig, diese „Gelehrtenmalerei“, die Pathos und Allegorie nicht scheut, vor allem nicht das kunsthistorische Zitat, wirkt in der Nach-Postmoderne seltsam unzeitgemäß.

Doch ist sie nicht nur von nur historischem Interesse. Dass Arno Rink ein interessanter, in mancher Hinsicht sogar famoser Maler ist, macht diese umfangreiche Ausstellung deutlich: 76 Arbeiten

von den frühen Sechzigern – geprägt von Otto Dix, Max Beckmann und der spät rezipierten Malerei der Neuen Sachlichkeit – bis in die „sehr eigenen“ Zweitausenderjahre.

Im Zentrum von Rinks Kunst steht nach wie vor der Mensch – wenn auch längst nicht mehr sozialistischer Prägung, wie in der personenreichen Huldigung an die russische Oktoberrevolution (1965). Es ist, mehr denn je, die eigene Person: Der alte Maler vor seinem Modell, das sich im Atelier beinahe aufzulösen scheint, oder sich abrupt abwendet. Ein bekanntes Motiv, nicht zuletzt aus der Hand eines ungleich Bedeutenderen – in einer solchen, beinahe monumentalen Inszenierung hat man es noch nicht gesehen: treulose Muse oder die schwindende Manneskraft?

Selbstironischer Zug

Der im Schlagschatten vergrößerte Stierschädel ist der Selbststilisierung nun aber doch des Guten zu viel. Oder wirkt da Ironie? Dass ein selbstironischer Zug dem Maler, bei allem mythologischen Ernst, durchaus innewohnt, beweist sein kongeniales Selbstporträt mit Plaste-Kapuze: „Es regnet in Venedig“. Nein, Rink arrangiert kein geschlossenes, gar utopisches Menschenbild. Brüchigkeit, mehr noch: Zerrissenheit beherrscht die Szene.

Die Erotik – auch dies rückt seine Bilder aus dem Dunstkreis der „Staatskunst“ (was immer das auch jeweils sei) – ist als Motiv werkübergreifend: das uneinlösbar Versprechen, der malerisch mitunter deliziose Sinnesreiz. Halb versteinert wirken Rinks Damen, wohnhaft irgendwo zwischen hehrer Göttlichkeit und kalter Männerphantasie, vom Schlaglicht überstrahlt, dem Begehren entrückt. Starke Hell-Dunkel-Kontraste betonen die Angstseite des Eros: Tod und Liebe, die alten Verwandten.

Manche (Selbst-)Bezüge zur griechischen Mythologie und zur Bibel (etwa im Zyklus „Lots Töchter“), mögen – gerade in ihrer Nähe zu Dalí und zum phantastischen Realismus eines Rudolf Hausner – präventiv anmuten. Ein Bild, wie der Fledermausdämon über der „bedrohten Landschaft“ von 1975 einfach nur grauslich. Unbestreitbar aber hinter der inszenierten Dämonie (des Sexus) bleibt die echte Huldigung der Frau und die Tatsache, dass Rink ein begnadeter Kolorist und Zeichner ist – weit mehr als nur ein Epigone. Sein „Abflug der Geflügelten“ von 2003 ist ein Meisterwerk – und spricht jeder Aufbruchstimmung Hohn. Hinterm Horizont geht's nicht mehr weiter.

Stefan Tolksdorf

Sammlung Hurrle Durbach, Museum für aktuelle Kunst. Bis 17. April, Mi–Fr 14–18 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr.